

Gdańsk 2022, Nr. 47

<https://doi.org/10.26881/sgg.2022.47.02>**Simon Kasper**

(Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

ORCID: 0000-0002-7942-6172

## Sprachideologien in der öffentlichen Debatte um geschlechtergerechte Sprache. Ein kritischer Versuch

Seit etwa fünf Jahren wird in der Öffentlichkeit intensiv und unversöhnlich über „geschlechtergerechte Sprache“ debattiert. Im vorliegenden Beitrag werden auf der Basis wiederkehrender Argumentationsfiguren die Sprachideologien in dieser Debatte analysiert: Häufig wird „dem“ Sprachsystem der Primat über den Gebrauch eingeräumt, faktische Sprachvariation wird am Modell der eigenen Kompetenz homogenisiert, mögliche Hinsichten auf Sprache werden durch bestimmte Metaphern auf bestimmte Weisen verengt und theoretische wie empirische Ansprüche an geschlechtergerechte Sprache bleiben vorerst uneingelöst.

**Schlüsselwörter:** Gendern, Geschlecht, Genus, Sprachideologien, Öffentlichkeit

**Language ideologies in the public debate about gender-inclusive language. An attempt at criticism** – A lively and unconciliatory debate about “gender-inclusive language” has been going on in the public media for about five years. This article analyses the language ideologies in this debate based on several recurring argumentation patterns: the language system is often given primacy over language use, actual language variation is homogenised by rendering one’s own competence absolute, reasonable perspectives on language are narrowed down using specific metaphors, and theoretical and empirical claims regarding the merits of gender-inclusive language remain unredeemed for the present.

**Keywords:** gender, language, language ideology, public

### 1. Einleitung

Selten wird der Sprache so große mediale Aufmerksamkeit zuteil, wie es insbesondere seit etwa 2017/2018 in der Debatte um „geschlechtergerechte Sprache“ im deutschsprachigen Raum geschieht.<sup>1</sup> Die Recherche für den vorliegenden Beitrag hat – ohne dass Vollständigkeit angestrebt gewesen wäre – über 70 Artikel, Interviews und Kommentare in den auflagenstarken Tages- und Wochenzeitungen FAZ, NZZ, SPIEGEL, SZ, TAGESSPIEGEL, taz, WELT und ZEIT, eine populäre Monographie (Payr 2021) und mehrere Ratgeber (Diewald/Steinhauer 2019, 2020; Hornscheidt/Sammla 2021, Rocktäschel 2021, Olderdissen 2022) zutage gefördert, die im genannten Zeitraum erschienen sind und sich schwerpunktmäßig diesem Thema widmen.

<sup>1</sup> Ich danke Greta D’Ambrosio und Lisa Semler für ihre Zuarbeit und Stefan Hartmann für seine kritische Lektüre. Alle verbliebenen Unzulänglichkeiten stehen in meiner Verantwortlichkeit.

Ungezählt und unzählig sind darüber hinaus die Thematisierungen in kleineren Publikationsorganen, in den sozialen Medien, in Rundfunk und Fernsehen, in Leitfäden von Institutionen neben solchen Beiträgen aus all den genannten Medien und Publikationsorganen, die das Thema nicht schwerpunktmäßig behandeln, aber als Teil größerer gesellschaftlicher Debatten mitbehandeln. Beispielhaft seien mit Stefanowitsch (2018), Kelle (2020) und Lobin (2021) weitere populäre Monographien und mit Reichel (2021) ein Sammelband genannt. Die thematischen Umfänge dieser Arbeiten lassen wiederum den größeren gesellschaftlichen Diskurs erahnen, in den derjenige um die „geschlechtergerechte Sprache“ eingebettet ist: Er problematisiert das Verhältnis von (ethnischer, ökonomischer, geschlechtlicher, fähigkeitenbezogener etc.) Identität, gesellschaftlicher Teilhabe und Deutungsmacht.

Bereits ein Blick auf die Titel der Beiträge (z. B. „Sprachkampf“, „Gendergaga“, „Uns\*inn“, „Krieg der Stern\*innen“ etc.) kann als Indikator dafür dienen, wieso das Thema „geschlechtergerechte Sprache“ anhaltend Aufmerksamkeit generiert: Die Debatte ist emotional aufgeladen, es ist eine deutliche Polarisierung erkennbar, bei der die so bezeichnete Sprache entweder strikt befürwortet oder strikt abgelehnt wird. An Polemik herrscht kein Mangel und die Positionen, die vertreten werden, stehen sich nach wie vor unversöhnt gegenüber. Die Polarisierung in der Öffentlichkeit stellt sich als so weit fortgeschritten dar, dass sie nicht nur den Gegenstandsbereich der Sprache betrifft, sondern schon seine Benennung. Der Diskurs ist gesäumt von Kampfbegriffen: Oben wurde sein Gegenstand als „geschlechtergerechte Sprache“ in Anführungszeichen eingeführt, eine Verlegenheitslösung, denn die objektsprachliche Verwendung dieses Ausdrucks kann bereits als Bekenntnis zu einer Sprachverwendung gelesen werden, die darauf abzielt, geschlechtsbezogene sprachliche Ausgrenzung durch das zu vermeiden, was gemeinhin „Gendern“ genannt wird. Umgekehrt kann das Setzen der Anführungszeichen als Distanzierung gelesen werden. Dadurch wird ein Metadiskurs erschwert, was wiederum symptomatisch für den Grad der Polarisierung ist, der kritische Reflexion nicht mehr zulässt, sondern nur noch performative Positionierung. „Gendern“ scheint in der Tat einer der wenigen verbliebenen Termini zu sein, die nicht zugleich ein Bekenntnis für oder gegen diesen Sprachgebrauch darstellt. Zu der öffentlichen Aufmerksamkeit für das Gendern trägt entscheidend bei, dass man sich zwar einer theoretischen öffentlichen Stellungnahme dazu entziehen kann, einer performativen aber kaum: Wer immer im Deutschen Personengruppen unbekannter Zusammensetzung explizit adressiert (*Lieb-[?] Kolleg-[?]*), wer immer Personen mit grammatischen Konstruktionen bezeichnet, bei denen sprachliche Genus- und außersprachliche Geschlechtsspezifikationen einander korrespondieren (*der Kleine, die Kleine, der\*die Kleine, dx Kleinx* o. Ä.), kann sich der Entscheidung für oder gegen eine „gegenderte“ Form nicht entziehen. Die Gendergeladenheit des grammatischen Maskulinums ist hierbei besonders umstritten. Auf diese Weise ermöglicht, erlaubt oder erzwingt die Wahl grammatischer Formen deren Interpretation als politische Handlung (oder auch nicht) und diese wiederum die Folgerung einer politischen Haltung (oder auch nicht). Auch wer unbeteiligt bleiben möchte, wer sich dezidiert neutral gibt, unterbreitet mit dem eigenen Sprechen sozial-indexikalische Interpretationsangebote in Bezug auf Sprache und Geschlecht, deren Inanspruchnahme außerhalb des eigenen Machtbereichs liegt.

Die öffentliche Debatte um „geschlechtergerechte Sprache“ fokussiert in vielfältigen Aspekten die mit dem Gendern oder mit seiner Unterlassung verbundenen, verbunden

geglaubten oder verbunden unterstellten Ansprüche, seine Funktionen, seine Geltung, seine Reichweite, seine Sinnhaftigkeit und seine Konsequenzen für „die Sprache“, „das Denken“ und „die Gesellschaft“. Da das Gendern unmittelbar eine sprachliche Angelegenheit ist, werden bei den öffentlichen Beiträgen zum Thema weitreichende Aussagen über „die Sprache“ oder „die Grammatik“ mit Wahrheitsanspruch getätigt. Die darin erkennbaren Komplexe aus Sprachkonzepten und Annahmen über die Beziehung von Sprache und Sprechen, Denken, Gesellschaft und Wirklichkeit, von sprachlichem und nichtsprachlichem Handeln werden im vorliegenden Beitrag, sofern sie als Begründung und Rechtfertigung konkreten Handelns herangezogen werden, als „Sprachideologien“ bezeichnet. Dieser Ideologiebegriff steht in markantem Gegensatz zu einem solchen, der in der Debatte ums Gendern evoziert wird und in der Zuschreibung einer falschen politischen Position besteht, für die das jeweilige Sprachkonzept instrumentalisiert wird, während die je eigene Position als ideologiefrei begriffen wird.

Als möglichst repräsentatives Untersuchungsmaterial für die Sprachideologien dienen im Folgenden Zeitungsbeiträge aus den oben genannten Tages- und Wochenzeitungen seit 2017, und zwar solche, die ~1000 Wörter Umfang nicht unterschreiten und schwerpunktmäßig dem Phänomen „gendergerechte Sprache“ (in welcher Bezeichnung auch immer) gewidmet sind. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist die Herausarbeitung der vorfindbaren Sprachideologien anhand der häufigsten Argumentationsfiguren und ihre Kritik aus methodisch-pragmatischer Sicht. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die überwältigende Mehrzahl der Beiträge das Gendern ablehnt.

## 2. Primat des Systems über den Gebrauch

Sehr häufig beruft man sich in Beiträgen gegen „geschlechtergerechte“ sprachliche Formen auf „die Grammatik“ (Bayer 2019), auf „sprachliche Fakten“ (Eisenberg 2021a) oder macht grammatische Tatsachenbehauptungen, nach denen solche Formen nicht der Grammatik des Deutschen gemäß seien. Dass Partizip Präsens-Formen (z. B. *Studierende*) eine andere Bedeutung hätten als ihre ungegenderten Gegenstücke (*Studenten*), sei „in jeder Grammatik des Deutschen nachzulesen“ (Glück 2020: 994), die Bildung von Wörtern mit Genderstern o. Ä. stelle eine „dem Deutschen völlig fremde Wortbildungsform“ dar (Moritz 2021: 6).

Was bei solchen Behauptungen übersehen wird, ist, dass „die Sprache“ oder „Grammatik“ kein natürliches, präreflexiv Gegebenes, sondern ein aus beobachteten Sprachgebräuchen nach Zwecken ideiertes, deskriptives linguistisches Konstrukt ist. Als ‚geschriebene Grammatik‘ begriffen, ist die Grammatik dem geordneten Sprechen methodisch nachgeordnet. „Der Sprache“ oder „der Grammatik“ in diesem Sinne den Primat über das Sprechen einzuräumen, kehrt die methodische Ableitungsrichtung um. Die geschriebene Grammatik ist immer später als das lernbare Sprechen. Wenn sie den Sprachgebrauch nicht zutreffend beschreibt, ist die Grammatik inadäquat. Als normative Instanz für den Sprachgebrauch kann sie daher nicht ohne begründungsbedürftige Zusatzannahmen fungieren.

Als soziales System (*Langue*) begriffen, „das virtuell [...] in den Gehirnen einer Gesamtheit von Individuen“ (de Saussure 2001: 16) existiert, ist eine Grammatik in einem bestimmten

Sinn Bedingung der Möglichkeit ihres Gebrauchs und Erlernens. Das lernbare, geordnete Sprechen soll deswegen geordnet und lernbar sein, weil die Systematizität ihm präexistiert (denn andere sprechen immer schon genauso geordnet). Sie muss „nur“ richtig erkannt und beschrieben werden. Vielleicht ist die Rede von oder die Implikation „der Grammatik“ in den Beiträgen gegen das Gendern in diesem Sinn zu verstehen? Diese Sprachauffassung ist allerdings vollständig entzeitlicht, wie der vorangegangene Kammersatz verdeutlicht, und dadurch kategoriiell unüberbrückbar vom per se prozessgebundenen Sprachgebrauch entkoppelt. *Langue* und *Parole* mögen sich wechselseitig bedingen, sie können aber in keinem empirischen Sinn auseinander hervorgehen oder hervorgebracht werden.<sup>2</sup>

Das genannte Argument gegen das Gendern hat also die folgende Form: Weil die grammatische Ordnung (im Sinne des Sprachsystems) zu einem bestimmten Zeitpunkt so und so war (bzw. von jemandem so und so beschrieben wurde), soll auch zu einem späteren Zeitpunkt genauso gesprochen (oder geschrieben) werden. Das Argument wäre nur gültig, wenn es eine implizite Allaussage „Eine (bestimmte) (Beschreibung einer) grammatische(n) Ordnung ist bindend für den Sprachgebrauch“ enthielte. Im gegenwärtigen Kontext wäre das eine grammatische Ordnung, die beispielsweise Gendersterne nicht enthält. Da es sich dabei um ein Quellenargument handelt, das auf Autorität beruht, bedarf die Anerkennung der Autorität besonderer Begründung.

### 3. Homogenisierung des Sprachsystems am Modell einer Sprachkompetenz

Manche weiteren Argumente in der Debatte können als Versuche gelesen werden, die Zustimmungsfähigkeit der vorgenannten Allaussage zu stärken (kontra Gendern) beziehungsweise zu schwächen (pro Gendern). In diesem Sinne wird angeführt, dass die grammatische Ordnung (oder ihre Beschreibung/en) ohne „geschlechtergerechte“ Konstruktionen zu bevorzugen (bzw. abzulehnen) sei, weil sie in Bezug auf die außersprachliche Kategorie Geschlecht bereits gerecht (bzw. nicht gerecht) sei. Dafür werden weitere Tatsachenbehauptungen über „die Sprache/Grammatik“ angeführt. Besonders prominent sind Behauptungen hinsichtlich des generischen Potenzials des Maskulinums. Während auf der einen Seite die Generizität des Maskulinums beharrlich behauptet wird, wird sie auf der anderen beharrlich in Abrede gestellt.<sup>3</sup> Bisweilen wird danach differenziert, in welchen sprachlichen

<sup>2</sup> Bei de Saussure (2001: 17) heißt es dazu:

Die Sprache, vom Sprechen unterschieden, ist ein Objekt, das man gesondert erforschen kann. Wir sprechen die toten Sprachen nicht mehr, aber wir können uns sehr wohl ihren sprachlichen Organismus aneignen. Die Wissenschaft von der Sprache kann nicht nur der andern Elemente der menschlichen Rede entraten, sondern sie ist überhaupt nur möglich, wenn diese andern Elemente nicht damit verquickt werden.

<sup>3</sup> Behauptet u. a. in Eisenberg (2017a, 2017b, 2018a, 2018b, 2020a, 2020b, 2021a, 2021b), Bayer (2019), Glück (2019, 2022), Basad (2021), Moritz (2021), Munske (2021a), Ambrosch (2022), Zoske (2022). In Abrede gestellt u. a. in Stefanowitsch (2018), Hartmann (2021), Jebens (2019), Zobel (2019), Diewald (2021), Kermani (2022).

und außersprachlichen Kontexten maskuline (pro)nominale Ausdrücke referentiell verwendet werden können. Theoretisch besteht die Generizität des Maskulinums (kontextabhängig) in dessen geschlechtsunabhängiger Funktion. Wenn die Generizität für „die Grammatik“ als funktional belegt werden kann, dann wäre damit die Geschlechtergerechtigkeit bereits realisiert, die für die Pro-Seite des Genderns durch das Gendern erst hergestellt werden soll. Falls die Generizität für „die Grammatik“ sich empirisch als „grammatische Fiktion“ (Stefanowitsch 2018) belegen lässt, würde dies als Rechtfertigung für das Gendern herangezogen werden können (und das Quellenargument schwächen). Hier stehen sich abweichende Tatsachenbehauptungen gegenüber und nicht selten wird der Gegenseite Unwissen über die Sprache unterstellt (Bayer 2019, Eisenberg, 2020b; 2021a; Glück 2019, 2020: 994, 2022, Hackstein 2021). Auffällig ist dabei eine qualitative Unwucht. Die Behauptungen der Generizität des Maskulinums in „der Grammatik“ erfolgen vielfach unter der Voraussetzung des Primats des (konstruierten, beschriebenen) Systems. Aspekte des Gebrauchs, also konkreter Produktions- und Verstehensereignisse, werden dabei selten erwähnt. Umgekehrt erfolgen Infragestellungen der Generizität des Maskulinums, die relativ gesehen viel seltener sind, unter expliziter Bezugnahme auf die Abgeleitetheit jedes Systems aus der Beobachtung des Sprachgebrauchs:

An dieser Stelle tritt aus unserer Sicht sogar ein grundsätzlicher Auffassungsunterschied zutage: der zwischen System und Gebrauch. Die Sprachwissenschaft war lange Zeit geprägt durch eine Verabsolutierung des Sprachsystems, das in Gestalt von Grammatikregeln, Deklinationstabellen und anderen Strukturvorgaben als ein fest gefügtes Gerüst der Kommunikation angesehen wurde. Aufgrund riesiger digitaler Sammlungen von Texten unterschiedlichster Art wissen wir heute aber, wie vielfältig, mit wie vielen Varianten und Alternativen Sprache im Gebrauch tatsächlich realisiert wird. Das Gerüst von Regeln ist nur eine Abstraktion des Gebrauchs [...]. (Lobin/Nübling 2018)

Auch hier wird „Sprache“ „realisiert“, geht also dem Gebrauch in gewisser Weise voran, wird aber nicht als homogenes Gebilde „die Sprache/Grammatik“ hypostasiert, sondern – eher im Sinne der *Langage* verstanden – in ihren variablen Sprachgebräuchen zur Kenntnis genommen. In der Tat scheint die Schlussfolgerung unumgänglich – repräsentative Studien stehen noch aus –, dass die deutsche Sprachgemeinschaft im Sprachgebrauch geteilt ist: Es gibt solche Gruppen, die maskuline Personenbezeichnungen in allen typischen syntaktischen und außersprachlichen Kontexten routinemäßig als geschlechtsunabhängig interpretieren, auf der anderen Seite wächst die Anzahl derjenigen (vor allem junge Leute), die dieselben maskulinen Personenbezeichnungen in einem, mehreren oder den meisten dieser Kontexte routinemäßig als geschlechtsspezifisch (nämlich männlich) interpretieren.

Die Rede von „der Sprache/Grammatik“ und ihren strukturellen Eigenschaften in Bezug auf maskuline Personenbezeichnungen stellt also eine zusätzliche Homogenisierung eines vorgängig hypostasierten Sprachsystems dar. Nicht zufällig werden „dem“ homogenisierten grammatischen System in der Debatte ums Gendern jeweils genau diejenigen strukturellen Eigenschaften zugeschrieben (Generizität ja/nein), die der eigenen Sprachkompetenz entsprechen. (So interpretierbare Formulierungen finden sich auch, aber seltener, auf der Pro-Seite des Genderns, z. B. in Zobel 2019).

In Bezug auf maskuline Personenbezeichnungen und ihre geschlechtsspezifische Interpretation ist der Sprachgebrauch also variabel. Pauschale Behauptungen bezüglich der Generizität bzw. Nichtgenerizität des Maskulinums und der daraus folgenden Geschlechtergerechtigkeit bzw. -ungerechtigkeit „der“ deutschen Grammatik verabsolutieren unzulässig einen (und zwar offenbar stets den eigenen) Sprachgebrauch.

Dieser Befund zur inadäquaten Homogenisierung des Sprachsystems schwächt die Zustimmungsfähigkeit der Allaussage im oben genannten Quellenargument. Mit dem Befund verlieren weitere häufig angeführte Argumente gegen das Gendern ihre Schlagkraft: die Behauptung der prinzipiellen Unabhängigkeit von Genus und Geschlecht und der Vorwurf, durch das Gendern mit Movierung, Stern und ähnlichen Mitteln werde die Grammatik sexualisiert, weil diese Mittel dazu zwingen, Geschlecht stets sichtbar zu machen, auch in Situationen, in denen es kommunikativ irrelevant sei.<sup>4</sup> Hinsichtlich der ersteren Behauptung zeigt sich, dass die Frage der (Un-)Abhängigkeit von Genus und Geschlecht (abgesehen von gar nicht vermeidbaren Übereinstimmungen, vgl. Diewald/Nübling 2020) sich dadurch entscheidet, ob das Maskulinum generisch gebraucht (produziert und verstanden) wird, und dieser Gebrauch präsentiert sich als inhomogen. Analog zeigt sich in Bezug auf die Sexualisierungsbehauptung, dass in denjenigen Teilen der Sprachgemeinschaft, die die relevanten maskulinen Personenbezeichnungen nicht als generisch verstehen, die deutsche Sprache sich bereits ohne Gendern als sexualisiert darstellt, nämlich im Sinne eines Androzentrismus, und nicht erst durch das Gendern im Sinne der Sichtbarmachung aller Geschlechter sexualisiert wird. Für den anderen Teil der Sprachgemeinschaft, der das Maskulinum weitgehend generisch gebraucht, verhält es sich in Bezug auf die Sexualisierung umgekehrt.<sup>5</sup>

#### 4. Natur-, ästhetische und Werkstoffmetaphorik

Sprechen, schreiben, sich unterhalten, miteinander reden sind konkrete, individuelle und kooperative Tätigkeiten. Sobald aber personen- und prozessunabhängig über die Modalitäten dieser Tätigkeiten geredet werden soll, ist der Übergang vom Sprechen zur „Sprache“ via Substantivierung unvermeidlich. Mit der Substantivierung geht zugleich das Potenzial einer Reifizierung, einer Verdinglichung der Ausdrucksreferenz einher, durch die dem Gegenstand Eigenschaften zugesprochen werden können, die dem zugrundeliegenden Prozess nicht

<sup>4</sup> Zu Genus vs. Sexus vgl. beispielsweise Greiner in Schmidt/Greiner (2018), Eisenberg (2017a, 2017b, 2018a, 2018b, 2020a, 2020b, 2021a, 2021b), Glück (2019), Maron et al. (2019), Lorenz (2020), Hackstein (2021), Kaube (2021), Stein (2021). Oft wird hier nicht von „Geschlecht“, sondern von „Sexus“ gesprochen, womit das soziale Geschlecht aus der Betrachtung ausgeschlossen wird.

Zur Sexualisierung der Grammatik vgl. Diewald/Nübling (2020), Pollatschek (2020), Trutkowski (2020), Diewald (2021), Hackstein (2021), Hümpel (2021), Krischke (2021a, 2022), Kronenberg (2021), Lucke in Bähr/Dürholz (2021), Ploss (2021), Stein (2021), Wegener (2021), Kermani (2022).

<sup>5</sup> Zum Sexualisierungsargument gehört auch der kritische Hinweis, dass mit dem Gendern willkürlich ein menschliches Merkmal zur Sichtbarmachung herausgegriffen werde, das Geschlecht, dies aber in Bezug auf Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, sexuelle Orientierung usw. unterbleibe. Dieses Argument erkennt, dass es anders, als es beim Genus der Fall ist, für diese Eigenschaften keine grammatischen Kategorien gibt, an die sie in dem Geschlecht vergleichbarer Weise geknüpft werden könnten.

zukommen. Diese Eigenschaften äußern sich in der Debatte ums Gendern in metaphorischem Sprachgebrauch über „den Gegenstand“ Sprache und Grammatik. Drei Metaphern kommen dabei besonders häufig vor und sind von besonderer Relevanz, weil ihre Implikationen argumentativ ausgenutzt werden:

(i) Sprache ist ein Naturphänomen:<sup>6</sup> Hier ist von „eine[r] gewachsene[n] Sprache“ (z. B. Eisenberg 2020b), von „natürliche[m] Sprachwandel“ (z. B. Wegener 2022) die Rede. Gendern als ein „Eingriff“ (z. B. Glück 2019) oder Versuch der „Lenkung“ (z. B. Moritz 2021) solcher selbstablaufenden Prozesse, deren Produkt einst das generische Maskulinum gewesen ist, ist dann konsequenterweise eine „Manipulation der Bedeutung“ (Eisenberg 2018a) und „hochgefährlich“ (Eisenberg 2020a). Die Analogie zur Genmanipulation wird explizit gezogen (Eisenberg 2017a). Nur wenn das Phänomen die Form einer (ansteckenden) Krankheit oder einer Naturkatastrophe annimmt, wird auch das Gendern als Naturphänomen metaphorisiert: Dann „befällt“ sie (= die „säkulare Religion“ Gender Mainstreaming) Menschen (Glück 2019) oder es „droht Migräne“ (Schmid 2020).

Eine spezifischere Ausprägung der Naturmetapher ist diejenige, der zufolge Sprache ein Lebewesen mit Bewusstsein ist. Als solches werde es durch das Gendern „belästigt“ (Glück 2019) oder „misshandelt“ (vgl. Eisenberg 2017a; Zoske 2022), an ihm werde „sich vergangen“ (vgl. Eisenberg 2017a). Entgegen allen Beschuldigungen der Geschlechterungerechtigkeit sei die Sprache aber „unschuldig und frei“ (Hackstein 2021).

(ii) Sprache ist ein ästhetisches Objekt:<sup>7</sup> Oft nimmt Sprache in der Darstellung die Form eines ästhetischen Objekts an. Dadurch kann sinnvoll davon gesprochen werden, dass man „eine gewachsene Sprache sehr wohl“ „zerstören“, aber nicht „rekonstruieren“ könne (Eisenberg 2020b). Hier verbindet sich die Natur-Metapher mit der des ästhetischen Objekts. Die naheliegende Schlussfolgerung ist die Forderung nach dem Schutz der Natur (= „der“ Sprache) vor der Naturzerstörung (= sprachliches Gendern). „Zerstörung“ und „Verwüstung“ (Eisenberg 2021b) des ästhetischen (Natur-)Objekts Sprache, „Verhunzung“ (Mertens in Bittner/Rückl 2020) und „flächendeckende Wortzertrümmerung“ (Zoske 2022) können zwar auch das Resultat von Naturkatastrophen sein (siehe [i]), aber hier ist jeweils explizit von menschlicher Verursachung die Rede, nicht selten auch infolge von „Angriffen“ (z. 2021b).

(iii) Sprache ist ein Werkstoff: Zwischen dieser Metapher und der vorgenannten besteht eine Spannung. Man kann zwar ein Phänomen zugleich als Naturphänomen und als (dann natürlichen) Werkstoff betrachten, aber wenn es zugleich ein ästhetisches Objekt ist, ist es in der Regel vor poetischen Handlungen (mit Ausnahme der Restaurierung) zu schützen. So ist die Werkstoffmetapher prinzipiell auch konsistent einsetzbar, wenn Sprache zugleich als Naturphänomen behandelt wird. Wird sie aber zum ästhetischen (Natur-) Objekt stilisiert, kann die Werkstoffmetapher zur Abwertung und Verurteilung des Genderns eingesetzt werden. So ist vom „politisch motivierte[n] Umbau des Genussystems“ (Krischke 2022)

<sup>6</sup> Vgl. neben den im Text Genannten Bayer (2019), Mertens in Bittner/Rückl (2020), Basad (2021), Hackstein (2021), Hümpel (2021), Krischke (2021), Kronenberg (2021), Martynova (2021), Moritz (2021), Munske (2021b), Stein (2021), Ambrosch (2022), Wegener (2022), Zoske (2022).

<sup>7</sup> Ebenso: Greiner in Schmidt/Greiner (2018), Maron et al. (2019), Eisenberg (2021b), Hümpel (2021; „Fleischwolf“), Ploss (2021), Stein (2021), Trutkowski in Lorenz (2021b).

die Rede, das „albtraumartige Gebilde“ (Eisenberg 2017b) hervorbringe. Der „Umbau“ durch menschlichen „Eingriff“ ist abzulehnen und „albtraumartige Gebilde“ sind das Resultat, wenn man Dinge als Werkstoff behandelt, die man besser sein lässt, wie sie „von sich aus“ sind.

Bis hierhin wurden nur Metaphern erwähnt, die argumentativ gegen das Gendern eingesetzt werden. Die Werkstoff-Metapher lässt sich jedoch auch zugunsten des Genderns nutzbar machen, nämlich dann, wenn Sprache nicht zugleich als schützenswertes ästhetisches Objekt behandelt wird, sondern als vorhandener Rohstoff, der für zweckrationales poetisches Handeln zur Verfügung steht, dessen Produkt ein Artefakt ist.<sup>8</sup> So werden mit Genderstern und ähnlichen Zeichen sprachliche Mittel „erfunden“ (Kämpfe in Bittner/Rückl 2020). Auch wenn diese Metapher selten sichtbar wird, prägt sie doch das Denken über die praktische Eignung „geschlechtergerechter“ Formen. Am deutlichsten werden sie in den Bestrebungen, neue Grammemen in die Sprache einzuführen, wobei es darum geht, solchen Personen, die „ihre Sprache gewaltfrei gestalten wollen“, „ein Angebot“ zu machen, „die eigene Sprache respektvoll zu verändern“ (Hornscheidt in Hecht 2021). Das instrumentelle Vokabular wird deutlich.

Die verwendeten Metaphern werden als Metaphern nicht reflektiert. Wie bereits angedeutet, ist nur die konkrete sprachliche Performanz oder ihr konkretes Resultat erfahrbar und kann als solche(s) auch in ihren Eigenschaften – laut, (un)höflich, (un)verständlich, (un)konventionell etc. – beschrieben werden, aber das Verfahren der Substantivierung reifiziert den „Gegenstand“ Sprache in einer Weise, die mit Abstraktionen und Idealisierungen (z. B. Medienabhängigkeit, Entzeitlichung) einhergeht. Im Rahmen des Metapherngebrauchs erfolgen dann Eigenschaftszuschreibungen an den neuen Gegenstand „Sprache/Grammatik“, die durch die Reifizierung überhaupt erst ermöglicht worden sind. Das bedeutet nicht, dass Substantivierungen und Metaphorisierungen grundsätzlich unzulässig sind, aber es bedeutet, dass die resultierenden Beschreibungen von Sprache, wie in (i) bis (iii) illustriert, nicht derart als „Wesen“ der Sprache missverstanden werden sollten, dass sie die konkret erfahrbare sprachliche Performanz dadurch begrifflich hintergehen und diese in den Metaphern nicht mehr begrifflich einholbar ist. Vielmehr müssen die Abstraktionen, Idealisierungen und Übertragungen selbst als sprachliche Handlungen reflektiert werden und dahingehend befragt werden, nach welchen Kriterien und zu welchen Zwecken sie vorgenommen werden und welchen Geltungsbedingungen sie folglich unterliegen. Andernfalls – und dieser Fall liegt in der Debatte um „geschlechtergerechte Sprache“ vor – verbleiben sie als Reduktionen „der Sprache/Grammatik“ auf bestimmte Wesensmerkmale, unter Ausschluss anderer, bloße suggestive Behauptungen.

In der letztgenannten, reduktionistischen Tendenz treffen sich die Metaphern mit der Hypostasierung und Verabsolutierung des Sprachsystems. Der kaum verschleierte Vorwurf an die Gegenseite, es mangle ihr an Wissen über die Sprache – ein weiteres kennzeichnendes Merkmal der Debatte – ist eine direkte Folge der Reduktion des Gegenstands Sprache auf die Systemhinsicht, auf die je eigene Kompetenz, auf die Betrachtung als ästhetisches (Natur-)Objekt. Ein Beispiel, in dem viele der bis hierhin genannten Argumentationsfiguren

<sup>8</sup> Vgl. Zobel (2019), Diewald (2021). Trabant (2021) lehnt das Gendern ab, referiert aber die Pro-Position zum Teil in diesem Sinne. Ebenso Rödder (2021).



zusammentreffen, soll hier genügen (Angriffsmetaphorik, Unkenntnis, Übergehen des Unterschieds zwischen Sexus und Gender, Verabsolutierung des Sprachsystems, Ideologievorwurf):<sup>9</sup>

Der Kampf für eine ‚gengerechte‘ Sprache [...] ignoriert den Unterschied zwischen dem grammatischen Geschlecht (dem Genus) und dem biologischen (dem Sexus). Der Sachverhalt liegt so klar auf der Hand, und er ist schon derart oft unwiderleglich beschrieben worden, dass alle, die ihn nicht wahrhaben wollen, offenbar in ideologischer Absicht handeln und durch Argumente nicht erreichbar sind. (Greiner in Schmidt/Greiner 2018: 39)

Rhetorisch noch einen Schritt weiter gehen diejenigen, die den Unwissenden der Gegenseite (auch denjenigen linguistischer Profession) das Wissen „der“ Sprachwissenschaft oder „des Grammatikers“ (z. B. Eisenberg 2017) gegenüberstellen, ein Wissen, das, so die Implikation, das eigentliche Wissen der gesamten Disziplin darstellt (und mit dem eigenen Wissen übereinstimmt). Die Gegenposition wird manchmal in Anführungszeichen gesetzt („Gender-Linguistik“, Glück 2020, 2022) oder gar nicht erst als professionell sprachwissenschaftliche genannt (z. B. Lorenz 2021a, Munske 2021a). Diese rhetorischen Strategien diskreditieren die Gegenposition beziehungsweise machen sie unsichtbar.

## 5. Einlösbarkeit von Ansprüchen

Das Argument, man werde angesichts „geschlechtergerechter Sprache“ einem moralischen Druck oder sogar „Zwang“ (Hümpel 2021, Kissler 2021, Munske 2021a, Schwartz 2021) ausgesetzt, ebenfalls zu gendern, obwohl man es ablehne, ist vielfach, auch in polemischem Duktus, zu lesen.<sup>10</sup> Von der Pro-Seite wird dagegen der Anspruch vertreten, dass „[k]ein Mensch die Sprache in einer bestimmten Weise nutzen [,muss‘]“ und dass wir „[i]n unserem eigenen, individuellen Sprachgebrauch [...] das alle so halten [können], wie wir es für gut und schön befinden“ (Diewald 2021).<sup>11</sup> Was institutionelle Vorgaben in Behörden, Universitäten u. Ä. betrifft, die tatsächlich ihre Beschäftigten zum Gendern anhalten, so gebe es solche schon immer (vgl. ebd., Lobin/Nübling 2018). Hier zeigen sich die Grenzen der Werkstoffmetapher, die vor allem auf der Pro-Seite des Genderns genutzt wird. Sprechen ist zwar zunächst ein individuelles Handlungsschema. Die eigene Sprache als Werkstoff zu begreifen, erlaubt es ohne weiteres, das eigene Sprechen auch nach eigenem Gutdünken zu gestalten und

<sup>9</sup> Ähnlich: Eisenberg (2017a, 2020a, 2020b, 2021a), Bayer (2019), Glück (2019, 2022), Hackstein (2021), Lorenz (2021a), Stein (2021), Stirnemann (2021), Trutkowski (2020), Trutkowski in Lorenz (2021b), Ambrosch (2022). Alle genannten Beispiele richten sich gegen die Pro-Seite der „geschlechtergerechten Sprache“. Diese wirft der Kontra-Seite bisweilen ebenfalls Unwissen vor, so Nübling (2019). Bemerkenswert ist allerdings, dass die Argumentationsfigur, nach der die behauptete Unwissenheit gerade in der Verabsolutierung einer Hinsicht auf die Sprache auf Kosten anderer gerechtfertigter Hinsichten besteht, nur auf der Pro-Seite angeführt wird, in Lobin/Nübling (2018) und Hartmann (2021). Der Transparenz halber möchte ich darauf hinweisen, dass es sich beim letztgenannten Beitrag um eine Leserbrief-Replik auf Glück (2020) handelt, die ich zusammen mit über 200 anderen Personen aus der Linguistik mitunterzeichnet habe.

<sup>10</sup> So z. B. bei Stein (2021).

<sup>11</sup> Ähnlich Schmidt in Schmidt/Greiner (2018), Hornscheidt in Hecht (2021).

zu verändern. Anders als ein Werkstoff wie ein unbehauener Stein oder Sand, den man sich aus einer Grube holt, ist Sprache aber auch ein kollektives Verständigungsmittel, das bedingt durch diese Funktion und als kollektives Verständigungsmittel Formeigenschaften entwickelt, die außerhalb der bewussten Kontrolle liegen und niemandes Gutdünken entsprungen sind, sondern, formal handlungstheoretisch gesprochen, die kumulierten unbeabsichtigten Nebenfolgen absichtlicher sprachlicher Handlungen sind. Die individuellen Gestaltungen (= variable Sprachgebräuche) stehen sich nämlich öffentlich (= in öffentlichen Kommunikationssituationen) gegenüber und dort konkurrieren sie auch um Übernahme und Verbreitung, weil Unterschiede im Sprechen stets sozial-indexikalisch ausgedeutet werden. Das Angebot an Varianten auf diesem öffentlichen Variantenmarkt ist stark kognitiv-ökonomisch und wertegesteuert (z. B. Höflichkeit, Rollenerwartungen, Extravaganz, Deutungshoheit) und hat mit kollektiven und oft unreflektierten kognitiv-ökonomischen und sozialen Bewertungen von Varianten zu tun. Die Dynamiken ihrer Übernahme und Ausbreitung entziehen sich daher der individuellen Steuerung. Die Versicherung, niemand müsse gendern, mag daher auf der Ebene des individuellen Sprechens stimmen, für die Variantendynamik im kollektiven Verständigungsmittel Sprache unterläuft sie aber die Anfangsbedingungen einer Versicherung: Ob Nichtgendern für die betreffenden Personen wünschenswerte soziale Folgen hat oder nicht, liegt nicht im Einflussbereich der versichernden Person und kann aus diesem Grund auch im sprachhandlungstheoretischen Sinne nicht gelungen versichert werden.

Ebenfalls problematisch in Bezug auf die Einlösbarkeit von Ansprüchen ist das Argument pro Gendern, demzufolge das Gendern mittelbar einen Beitrag zur gesellschaftlichen Gleichstellung der Geschlechter leisten soll, indem es unmittelbar diese Geschlechter durch explizite Referenz sprachlich sichtbar macht (Lobin/Nübling 2018, Jebens 2019). Abgesehen davon, dass dieses Argument von der Kritik vielfach missverstanden wird, weil der Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Zielen ignoriert wird,<sup>12</sup> stecken darin durchaus starke Annahmen zum Zusammenhang von sprachlicher und mentaler Repräsentation sowie von mentaler Repräsentation und gesellschaftlicher Gleichstellung und -berechtigung, die alle zusammen gültig sein müssen und die in der Debatte zum einen nicht kohärent expliziert werden und zum anderen empirisch nicht genügend abgesichert sind. Hier weist die Debatte ein theoretisches und empirisches Defizit auf.

Eng damit verbunden, nämlich mit dem ersten Teilziel, ist der Anspruch der Pro-Seite des Genderns, mit den vorhandenen Mitteln zur Umsetzung „geschlechtergerechter Sprache“ die angezielte sprachliche Präsenz von Frauen und weiteren Geschlechtern jenseits der binären Ordnung umzusetzen. Feminine Formen für weibliche Personen und Gendersterne o. Ä. für Geschlechter jenseits der Binarität sollen (neben geschlechtsunabhängigen Formen) für die gleiche (Un-)Sichtbarkeit aller Geschlechter sorgen. Abgesehen davon, dass dieses Argument von der Kritik vielfach missverstanden wird, weil nicht verstanden wird, dass Formen mit Stern (oder funktionsgleichen Varianten) alle Geschlechter ausdrücken sollen und nicht nur die nichtmännlichen, besteht auch hier ein empirisches Defizit: Wie effektiv die gegenderten Formen nämlich ihre Funktion erfüllen, ist bisher ungenügend getestet. Das genannte Missverständnis kann aber bereits ein Fingerzeig sein. So führen mit Stern o. Ä. gegenderte Ausdrücke nicht nur des

<sup>12</sup> Z. B. Kaube (2021).

Öfteren dazu, dass maskuline Formen in der graphischen oder, falls gesprochen, phonetischen Form nicht mehr enthalten sind (Bittner/Rückl 2020), sondern für die gegenderten Formen fehlen auch solche aussagekräftigen Studien, die die Assoziationen im Verstehen prüfen, wie sie für das Maskulinum durchgeführt wurden. Die Studien des letzteren Typs sind zudem dafür kritisiert worden, dass sie nicht repräsentativ in Bezug auf Sprechergruppen und in Bezug auf verschiedene sprachliche und nichtsprachliche Kontexte für das generische Potenzial des Maskulinums gewesen seien (Lorenz 2020, Trutkowski 2020).<sup>13</sup> Methodologisch einwandfreie Studien sind also für beide Versuchsreihen vonnöten. Solange die entsprechenden empirischen Resultate nicht vorliegen, fordert die Pro-Seite des Genderns einen intellektuellen Vertrauensvorschuss, den große Teile der Sprachgemeinschaft nicht zu gewähren bereit sind.

## 6. Schlussbetrachtung

Etliche weitere Argumentationsfiguren und Einlassungen zur Sprache aus der Debatte um das Gendern und ihre jeweiligen sprachideologischen Implikationen könnten hier angeschlossen werden. Dazu gehörten unter anderem die (durchweg fehlende) Differenzierung zwischen ungeschriebenen sprachlichen Konventionen und präskriptiven, kodifizierten Sprachnormen, an die dann die Diskussion um die Legitimität der Berufung auf eine Mehrheitsmeinung zum Gendern anzuschließen wäre, dazu gehörten die teils heftige Polemik gegen das Gendern, bei der aus Quellen geschöpft wird, die auch aus psychoanalytischer Sicht ergiebig sein könnten, und dazu gehörten mithin die Ridikülisierung der Bemühungen um „geschlechtergerechte Sprache“ sowie ihre Bewertung aus ästhetischer Sicht.

Auch ohne diese Vertiefungen haben sich wiederkehrende Sprachideologeme nachweisen lassen: die Hypostasierung eines methodisch späteren Sprachsystems, dem der Primat über methodisch frühere Sprachgebräuche eingeräumt wird (Abschnitt 2), die Homogenisierung der hypostasierten Sprache/Grammatik am Modell der jeweils eigenen Sprachkompetenz (Abschnitt 3), die metaphorische Beschreibung der Sprache als Naturphänomen und lebender Organismus, als ästhetisches Objekt und als Werkstoff, die Ausnutzung der Implikationen dieser Metaphern und die Reduktion des Phänomens Sprache auf die Erfahrungsdomänen, aus denen sich die Metaphern speisen (Abschnitt 4), diverse theoretische und empirische Ansprüche, für die Geltung beansprucht wird, die aber nicht kohärent expliziert und empirisch validiert sind, darunter die Zusammenhänge zwischen sprachlicher Repräsentation, mentaler Repräsentation und Gleichstellung bezüglich gesellschaftlicher Teilhabe, aber auch die gegenwärtig propagierten Mittel zur Umsetzung „geschlechtergerechter Sprache“ (Abschnitt 5).

Aus der schon eingangs formulierten Situation gibt es kein Entkommen: Wer Sprache gebraucht, kann sich zwar theoretischer Bekenntnisse für oder gegen das Gendern entziehen, aber nicht performativer Positionierung. Es bleibt aber weiterhin möglich, das eigene Handeln kritisch zu reflektieren und den Positionierungszwang subversiv zu unterlaufen, wenn sich die Gelegenheit bietet.

<sup>13</sup> Lorenz (2020) kritisiert u. a., dass Studien zur Generizität des Maskulinums nur mit „Studenten“ durchgeführt worden seien. Die Studie, auf die er seine Argumentation baut, allerdings ebenfalls. Das bleibt unerwähnt.

## Literatur

- Diewald, Gabriele / Steinhauer, Anja (2019): *Gendern – ganz einfach!* Berlin: Dudenverlag.
- Diewald, Gabriele / Steinhauer, Anja (2020): *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern.* Berlin: Dudenverlag.
- Hornscheidt, Antje (1998): Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse. In: Antje Hornscheidt, Gabriele Jähnert, Annette Schlichter (Hg.): *Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: [https://doi.org/10.1007/978-3-322-89056-6\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-322-89056-6_6)
- Hornscheidt, Lann / Sammla, Ja'n (2021): *Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht?: Ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache.* Hiddensee: w\_orten & meer.
- Lobin, Henning (2021): *Sprachkampf: Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert.* Berlin: Dudenverlag.
- Kelle, Birgit (2020): *Gendergaga: Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will.* München: FinanzBuch Verlag.
- Olderdissen, Christine (2022): *Genderleicht: Wie Sprache für alle elegant gelingt.* Berlin: Dudenverlag.
- Payr, Fabian (2021): *Von Menschen und Mensch\*innen: 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören.* Wiesbaden: Springer.
- Reichel, Werner (Hg.) (2021): *Genderismus: Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft.* Dritte, erweiterte Auflage. Wien: Frank & Frei.
- Rocktäschel, Lucia Clara (2021): *Richtig gendern für dummies.* Weinheim: Wiley-VCH.
- de Saussure, Ferdinand (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.* Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übersetzt von Hermann Lommel. 3. Auflage (1. Aufl. 1931). Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Stefanowitsch, Anatol (2018): *Eine Frage der Moral. Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen.* Berlin: Dudenverlag.

## Ausgewertete Quellen:

- Allgayer, Peter (2021): Vorrang hat die Verständlichkeit. In: *Frankfurter Allgemeine*, 24.11.2021, Natur und Wissenschaft, N4.
- Ambrosch, Gerfried (2022): Umständlich und ungrammatisch, inkonsequent und ideologisch – warum Gendern keine Lösung ist. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.02.2022. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/ein-einziger-murks-gendern-ist-auch-keine-loesung-ld.1668929> [28.02.2022].
- Bähr, Julia / Dürrholz, Johanna (2021): Warum sollen wir Gendern, Frau Lucke? Interview mit Doris Mathilde Lucke. In: *Frankfurter Allgemeine*, 29.12.2021. URL: <https://www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/soziologin-ueber-gendern-es-geht-um-das-patriarchat-der-sprache-17689108.html> [28.02.2022].
- Basad, Judith Sevinç (2021): Von Steuer\*innenzahlern und Rassisten – beim Gendern geht es vor allem darum, sich selbst als den besseren Menschen zu inszenieren. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 25.05.2021. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/von-steuerinnenzahlern-und-rassisten-beim-gendern-geht-es-vor-allem-darum-sich-selbst-als-den-besseren-menschen-zu-inszenieren-ld.1625793?reduced=true> [28.02.2022].

- Bayer, Josef (2019): Sprachen wandeln sich immer – aber nie in Richtung Unfug. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 10.04.2019. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/die-geschlechtergerechte-sprache-macht-linguistische-denkfehler-ld.1472991?reduced=true> [28.02.2022].
- Bender, Justus / Eppelsheim, Philip (2021): Krieg der Stern\*innen. In: *Frankfurter Allgemeine*, 07.02.2021, Politik, 4.
- Bingener, Reinhard (2021): Gendern als verfassungsmäßige Pflicht. In: *Frankfurter Allgemeine*, 16.12.2021, Politik, 3.
- Bittner, Jochen / Rückl, Carolin (2020): Krieg der Sternchen. Streitgespräch zwischen Sabine Mertens und Friederike Kämpfe. In: *Die Zeit*, 08.10.2020, Streit, 10.
- Breier, Zsuzsa (2021): Gendern: Auch Sprachnormen dienen der Gerechtigkeit. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 27.07.2021. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/gendern-auch-sprachnormen-dienen-der-gerechtigkeit-ld.1636547?reduced=true> [28.02.2022].
- Bohr, Felix / Duhm, Lisa / Fokken, Silke / Pieper, Dietmar (2021): Liebe Leser, Leserinnen, lieber LeserInnen, lieber Leser\_innen, liebe Leser:innen, liebe Leser\*innen, ...liebe Lesende. In: *Der Spiegel*, 06.03.2021, 8.
- Diewald, Gabriele / Nübling, Damaris (2020): Genus und Sexus: Es ist kompliziert. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.12.2020. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/gendern-genus-und-sexus-sind-eng-miteinander-verbunden-ld.1578299?reduced=true> [28.02.2022].
- Diewald, Gabriele (2021): Kein Mensch „muss“ gendern. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 07.08.2021. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/kein-mensch-muss-gendern-ld.1638858?reduced=true> [28.02.2022].
- Eisenberg, Peter (2017a): Das missbrauchte Geschlecht. In: *Süddeutsche Zeitung*, 03.03.2017, Literatur, 14.
- Eisenberg, Peter (2017b): Missbrauchte Sprache. In: *Frankfurter Allgemeine*, 21.09.2017, Politik, 6.
- Eisenberg, Peter (2018a): Wenn das Genus mit dem Sexus. In: *Frankfurter Allgemeine*, 28.02.2018, Feuilleton, 9.
- Eisenberg, Peter (2018b): Finger weg vom generischen Maskulinum! In: *Der Tagesspiegel*, 08.08.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/debatte-um-den-gender-stern-finger-weg-vom-generischen-maskulinum/22881808.html> [28.02.2022].
- Eisenberg, Peter (2020a): Warum korrekte Grammatik keine Gendersternchen braucht. In: *Frankfurter Allgemeine*, 22.10.2020. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/richtige-grammatik-braucht-keine-sonderzeichen-fuers-geschlecht-17015164.html>
- Eisenberg, Peter (2020b): Das falsche Weibliche zieht uns hinan. In: *Frankfurter Allgemeine*, 23.10.2020, Feuilleton, 9.
- Eisenberg, Peter (2021a): Unter dem Muff von hundert Jahren. In: *Frankfurter Allgemeine*, 08.01.2021, Feuilleton, 12.
- Eisenberg, Peter (2021b): Die Zerstörung des Deutschen. In: *Die Welt*, 12.08.2021, Feuilleton, 21.
- Erich, Nils (2021): „Wir bilden eine veränderte sprachliche Realität ab“. Interview mit Kathrin Razum-Kunkel. In: *Zeit Online*, 29.01.2021. URL: [https://www.zeit.de/kultur/2021-01/gendergerechte-sprache-duden-kathrin-kunkel-razum?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fduckduckgo.com%2F](https://www.zeit.de/kultur/2021-01/gendergerechte-sprache-duden-kathrin-kunkel-razum?utm_referrer=https%3A%2F%2Fduckduckgo.com%2F) [28.02.2022].
- Glück, Helmut (2019): Die Ersatzreligion der sprachlichen Anbiederung. In: *Frankfurter Allgemeine*, 27.02.2019. URL: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/geschlechtergerechte-sprache-hannover-ignoriert-die-erkenntnisse-16051449.html> [28.02.2022].

- Glück, Helmut (2020): Wissenschaftsfremder Übergriff auf die deutsche Sprache. In: *Forschung & Lehre. Alles was die Wissenschaft bewegt*, 12 20, 994–995.
- Glück, Helmut (2022): Das generische Maskulinum wird man nicht einfach los. In: *Frankfurter Allgemeine*, 06.01.2022, Politik, 6.
- Hackstein, Olav (2021): Grammatik im Fegefeuer. In: *Frankfurter Allgemeine*, 18.10.2021, Politik, 6.
- Hartmann, Stefan (2021): Gendergerecht [Leserbrief]. In: *Forschung & Lehre. Alles was die Wissenschaft bewegt*, 1/21, 40.
- Hecht, Patricia (2021): „Sprache ist eine Frage der Haltung“. Interview mit Lann Horscheidt. In: *taz*, 29.03.2021. URL: <https://taz.de/Gespraech-ueber-Gender-und-Sprache/!5758178&SuchRahmen=Print/> [28.02.2022].
- Heine, Matthias (2018): Warum die Gendersternchen-Debatte so deprimierend ist. In: *Die Welt*, 08.06.2018. URL: <https://www.welt.de/kultur/article177239024/Gerechte-Sprache-Warum-die-Gendersternchen-Debatte-so-deprimierend-ist.html> [28.02.2022].
- Hirschberg, Tim (2021): Grenzsinal Gendersternchen. In: *Die Welt*, 26.03.2021, Feuilleton, 22.
- Hölter, Katharina (2021): „Das Problem ist und bleibt unsere patriarchale Gesellschaft“. Interview mit Gabriele Diewald. In: *SPIEGEL ONLINE*, 13.01.2021. URL: <https://www.spiegel.de/start/berufswahl-von-frauen-so-beeinflusst-sprache-ihre-entscheidung-a-96067e35-70ce-43e1-9e89-882de7fa06d3> [28.02.2022].
- Hümpel, Rieke (2021): Gendern – das erinnert mich inzwischen an einen Fleischwolf. In: *Die Welt*, 24.02.2021. URL: <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article227000843/Sprache-Gendern-das-erinnert-mich-inzwischen-an-einen-Fleischwolf.html> [28.02.2022].
- Jebens, Caroline (2019): Gender \*/\_ Gaps. In: *Frankfurter Allgemeine*, 28.07.2019, Feuilleton, 39.
- Kaube, Jürgen (2021): Sprachlicher Hindernislauf. In: *Frankfurter Allgemeine*, 13.03.2021. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/sprachlicher-hindernislauf-ueber-das-gendern-17241940.html> [28.02.2022].
- Kermani, Navid (2022): Mann, Frau, völlig egal. In: *Die Zeit*, 05.01.2022, Feuilleton, 46.
- Kissler, Alexander (2021): Der Zwang zum Gendern schadet allen. In: *Neue Zürcher Zeitung* 14.07.2021. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/der-andere-blick/gendern-schadet-allen-nicht-nur-der-sprache-ld.1635614?reduced=true> [28.02.2022].
- Krischke, Wolfgang (2021a): Sexualisierte Sprache. In: *Frankfurter Allgemeine*, 18.06.2021, Neue Sachbücher, 12.
- Krischke, Wolfgang (2021b): Links ist man höflich, rechts wird gekämpft. Rezension von Fabian Payr: „Von Menschen und Mensch\*innen. 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören“. In: *Frankfurter Allgemeine*, 23.07.2021, Feuilleton, 12.
- Krischke, Wolfgang (2022): Sprachplanung im Großformat. In: *Frankfurter Allgemeine*, 21.02.2022. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/das-gendern-ist-kein-ergebnis-natuerlichen-sprachwandels-17805596.html> [28.02.2022].
- Kronenberg, Yorck (2021): Schützen wir unsere Sprache gegen vorschnelle Eingriffe. In: *Die Welt*, 28.05.2021, Forum, 2.
- Lobin, Hennig / Nübling, Damaris (2018): Genus, Sexus, Nexus. In: *Süddeutsche Zeitung*, 07.06.2018, Feuilleton, 11.
- Lorenz, Marcus (2020): Argumente gegen das Gendern, die Ihnen vorenthalten werden. In: *Die Welt*, 12.10.2020, Feuilleton, 21.

- Lorenz, Marcus (2021a): Der Duden wird zur Dudin. In: *Die Welt*, 08.01.2021, Feuilleton, 21.
- Lorenz, Marcus (2021b): „Der Duden missbraucht hier seine Deutungshoheit über die deutsche Sprache“. Interview mit Ewa Trutkowski. In: *Die Welt*, 09.01.2021. URL: <https://www.welt.de/kultur/article223818452/Gegenderter-Duden-Das-bildet-nicht-die-Sprachwirklichkeit-ab.html?icid=search.product.onsitesearch> [28.02.2022].
- Maron, Monika / Schneider, Wolf / Krämer, Walter / Kraus, Josef (2019): Schluss mit Gender-Unfug! Aufruf. In: *Verein Deutsche Sprache. Das weltweite Netz der deutschen Sprache*, 06.03.2019. URL: <https://vds-ev.de/aktionen/aufrufe/schluss-mit-gender-unfug/> [28.02.2022].
- Martynova, Olga (2021): Würde Horaz heute gendern? In: *Frankfurter Allgemeine*, 19.02.2021, Feuilleton, 14.
- Moritz, Rainer (2021): Stimmt's, oder hab ich recht? In: *Frankfurter Allgemeine*, 12.04.2021, Politik, 6.
- Munske, Horst-Haider (2021a): Zwangsbeglückung der Sprachgemeinschaft. In: *Frankfurter Allgemeine*, 25.07.2021. URL: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/gendern-im-wahlprogramm-der-gruenen-17447819.html>
- Munske, Horst-Haider (2021b): Wo Gendern wirklich Unfug ist. In: *Die Welt*, 05.07.2021, Feuilleton, 22.
- Nübling, Damaris (2019): „Das“ Weib. Artikel sind nicht neutral. In: *der Freitag* 11/2019. URL: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/das-weib-artikel-sind-nicht-neutral> [28.02.2022].
- Oelrich, Wolfgang (2022): Punktabzug für das generische Maskulinum. In: *Frankfurter Allgemeine*, 01.02.2022, Hochschule, 32.
- Ploss, Christoph (2021): Wider die Passivraucher\*innenschutzverordnung. In: *Die Welt*, 14.05.2021, Forum, 2.
- Pollatschek, Nele (2020): Gendern macht die Diskriminierung nur noch schlimmer. In: *Der Tagesspiegel*, 30.08.2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/deutschland-ist-besessen-von-gentalian-gendern-macht-die-diskriminierung-nur-noch-schlimmer/26140402.html> [28.02.2022].
- Posener, Alan (2020): Eine muss den Anfang machen. In: *Zeit Online*, 13.10.2020. URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-10/generisches-femininum-frauenbewegung-feminismus-gendergerechte-sprache> [28.02.2022].
- Posener, Alan (2021): Die Sprache als Fahne. In: *Zeit Online*, 03.06.2021. URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2021-06/gendern-sprache-grammatik-deutschland-amerika-dichtung-gesellschaft> [28.02.2022].
- Rödter, Andreas (2021): Wie die Mehrheit spricht. In: *Die Welt*, 06.06.2021, Forum, 11.
- Rosenwasser, Anna (2021): Oh boy, dieses Gendern! In: *Neue Zürcher Zeitung*, 07.07.2021. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/oh-boy-dieses-gendern-ld.1630730?reduced=true> [28.02.2022].
- Ruge, Eugen (2021): Eine Frage der Endung. In: *Die Zeit*, 21.01.2021, Feuilleton, 61.
- Schmid, Birgit (2020): Reden, wie man will? Nicht an der Universität Wien. Sie fordert Pausen beim Sprechen. Damit man den Genderstern heraushört. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 14.01.2020. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/gendersternchen-in-wien-sogar-beim-sprechen-ld.1533682?reduced=true> [28.02.2022].
- Schmidt, Marie / Greiner Ulrich (2018): Droht uns die Sprachzensur? In: *Die Zeit*, 30.05.2018, Feuilleton, 39.

- Schwab, Waltraud (2021): In der Sackgasse. In: *taz*, 12.09.2021. URL: <https://taz.de/Debatte-uebers-Gendern/!5797123/> [28.02.2022].
- Schwarz, Claudia (2021): Es braucht kein Verbot von Gendersprache – etwas mehr Gelassenheit würde der Debatte gut tun. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 22.06.2021. URL: <https://www.nzz.ch/meinung/es-braucht-kein-verbot-von-gendersprache-etwas-mehr-gelassenheit-wuerde-der-debatte-gut-tun-ld.1630777?reduced=true> [28.02.2022].
- Stefanowitsch, Anatol (2019): Nützliche Sternchen brauchen keine Amtshilfe. In: *Der Tagesspiegel*, 07.06.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/geschlechtergerechte-sprache-nuetzliche-sternchen-brauchen-keine-amtshilfe/22646438.html> [28.02.2022].
- Stein, Dörte (2021): Symbolkämpfe in der Sackgasse. In: *taz*, 03.07.2021. URL: <https://taz.de/Gendern-als-Ausschlusskriterium/!5782080/> [28.02.2022].
- Steinfeld, Thomas (2019): Von Bäckern, Lehrerinnen und Flüchtlingen. In: *Süddeutsche Zeitung*, 14.03.2019, Feuilleton, 11.
- Stirnemann, Stefan (2021): Gendern und gerechte Sprache: Erlöse uns von der Bösen! In: *Neue Zürcher Zeitung*, 10.05.2021. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/gender-sprache-und-sprach-politik-mehr-vernunft-weniger-polemik-ld.1623555?reduced=true> [28.02.2022].
- Thiel, Thomas (2022): Bitten und Befehle – über das Gendern an Universitäten. In: *Frankfurter Allgemeine*, 17.02.2022. URL: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/gender-pflicht-an-deutschen-hochschulen-wacklige-rechtsgrundlage-17805594.html> [28.02.2022].
- Trabant, Jürgen (2021): Es knackt im Gebälk der Republik. In: *Die Welt*, 17.05.2021, Feuilleton, 21.
- Trutkowski, Ewa (2020): Vom Gendern zu politischen Rändern. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 22.07.2020. URL: [https://www.nzz.ch/amp/feuilleton/gendergerechte-sprache-die-diskussion-ist-politisch-vergiftetld.1567211?mktcid=smch&mktcval=twpost\\_2020-0722&\\_\\_twitter\\_impression=true](https://www.nzz.ch/amp/feuilleton/gendergerechte-sprache-die-diskussion-ist-politisch-vergiftetld.1567211?mktcid=smch&mktcval=twpost_2020-0722&__twitter_impression=true) [28.02.2022].
- Wegener, Heide (2021): Sichtbar oder gleichwertig? In: *Frankfurter Allgemeine*, 02.09.2021, Politik, 6.
- Wegener, Heide (2022): Das Märchen vom „Sprachwandel“. In: *Die Welt*, 23.02.2022, Feuilleton, 15.
- Wirz, Claudia (2020): Wer fragt, gewinnt: Auswege aus endlosen Gender-Diskussionen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 13.08.2020. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/genderlobby-und-gendersprache-wer-fragt-gewinnt-ld.1570588?reduced=true> [28.02.2022].
- Wiezorek, Anne / Lüthmann, Hannah (2018): Die Zukunft unserer Sprache. In: *Die Welt*, 29.09.2018, 32.
- Zekri, Sonja (2021): „Es gibt keine neutrale Sprache“. Interview mit Horst Simon. In: *Süddeutsche Zeitung*, 17.08.2021, Feuilleton, 11.
- Zobel, Hanna (2019): Unsere Sprache verändert sich, liebe Gender-Hater\*innen. In: *SPIEGEL ONLINE*, 08.03.2019. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/gendern-liebe-hater-die-sprache-veraendert-sich-ihr-habt-verloren-a-d06ca535-cc45-42fb-8094-a65c6effe5be> [28.02.2022].
- Zoske, Sascha (2022): Uns\*inn. In: *Frankfurter Allgemeine*, 6.2.2022, Rhein-Main, 0.